

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 27 (1923-1924)
Heft: 7

Artikel: Wilhelm Ludwig Lehmann
Autor: A.V.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666498>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ich's befohlen, auf Dein Zimmer gebracht worden?"

„So ist es,“ erwiderte Alexis, dem Wetter scharf ins Gesicht blickend; „doch, warum hast Du das eigentlich befohlen, wenn ich bitten darf?“

„Warum?“ entgegnete Arnold, über den forschenden Ernst dieser Frage verwundert; „nun, ich glaubte eben gestern morgen bemerkt zu haben, daß Dir das Bild der Tante von all' meinen kleinen Schätzen das meiste Wohlgefallen erzeuge; daher gab ich den Auftrag, dasselbe während unserer Abwesenheit auf Dein Zimmer zu bringen, in der guten Meinung, Dir damit nicht unangenehm zu sein.“

„Du bist in der Tat freundlich,“ sagte nach

einigem Besinnen Alexis, völlig beruhigt durch den Ausdruck treuherziger Offenheit, in dem diese Erklärung gegeben war; „mehr als freundlich, lieber Wetter; dafür will ich Dir zum Danke nur gestehen, daß ich Dich in recht bösem Verdachte gehabt habe.“

„In bösem Verdachte, und wie denn das?“

„Wie Verdacht und Argwohn gewöhnlich kommen, eben da, wo das eigene Gewissen nicht ganz lauter ist,“ erwiderte Alexis; „drum bin ich auch bereit, Dir eine kleine Beichte abzulegen, wenn Du mich anhören willst.“

„Eine Beichte, allerliebste!“ rief Arnold vergnügt; „o ich glaube Dir schon zum Voraus Absolution versprechen zu können, lieber Wetter.“ (Schluß folgt.)

Wilhelm Ludwig Lehmann.

Von A. W.

In der Lichthalle des Zürcher Stadthauses, unmittelbar unter dem Glasdach, kann sich derjenige Besucher, der das Treppensteigen nicht scheut, zweier Wandgemälde erfreuen, die durch ihren schönen Aufbau und ihre übersichtliche Gliederung eine ebenso reine und tiefe Wirkung ausüben wie eine seelenvolle Landschaft, obgleich es Stadtbilder sind: Zürich um 1650 und 1770. Der Steg in der Mitte des ersten (1) führt den Blick über die ruhig strömende Limmat hinüber nach der Wasserkirche mit dem dunkelbraunen Helmhaus, das links vom stumpftürmigen Großmünster überhöht wird, während er nachher an den stattlichen Häusermassen vorbei seeaufwärts gleitet, von wo ein Gewitter heranzuziehen scheint. Der rotbraune Ton gibt der königlichen Stadt einen Ernst, der sich nach der einen Seite bis zur Düsterei steigert, indes über die andere der See sein Licht ausbreitet. Im zweiten Bilde (2) hält ein festlich besagtes Schiff, das grüßende Böllerschüsse löst, auf die befestigte Seeinfahrt zu. Die Limmat teilt das Stadtbild in zwei gleiche Hälften, die links vom Fraumünster und der Peterskirche, rechts vom Großmünster beherrscht werden. Das idyllische Oberdorf rechts kontrastiert aufs schönste mit den Kunstbauten der linken Hälfte, und in der Ferne steigt eine stahlgraue, mächtig sich ausbreitende Wetterwolke über dem Käferberg auf. Aus den Häusergruppen wurde jene Größe herausgeholt, die nur die Liebe des Malers zu seiner Vaterstadt und deren Geschichte zu finden vermochte, verbunden mit

einem ausgesprochenen Sinn für architektonische Schönheit. Dieser offenbart sich auch in dem Aquarell „Partie an der Limmat“ (3). Er ist im Künstler durch seinen Bildungsgang großgezogen worden und hat ihm ermöglicht, in vielen seiner Aquarellen, die sich z. B. wiederholt mit dem Kircheninnern des Klosters Fahr, der Johanniskirche in München oder der Reichenau beschäftigten, Eindrücke aus der Architektur poetische Reize abzugewinnen. Diese Fähigkeit finden wir nur bei wenigen Malern; und wo sie vorhanden ist, kommt im Gemälde fast regelmäßig die Schönheit der Architektur zu kurz, weil den Malern die Geheimnisse der Konstruktion und der architektonischen Linienführung ein Buch mit sieben Siegeln sind.

Am 7. März 1861 in Zürich als der Sohn eines künstlerisch veranlagten Arztes geboren, erwarb er 1883 am Polytechnikum sein Diplom als Architekt, worauf er sich von 1885 an in Karlsruhe und München ausschließlich der Malkunst widmen durfte, die schon des Knaben Herz bewegt hatte. Die Liebe zur Kunst und zur Treue gegen sich selbst waren so stark in ihm, daß man in seinen Werken umsonst nach Anlehnung an seine Lehrer oder großen Zeitgenossen sucht. Die „Richtung“ und der „Stil“ ergaben sich bei ihm allmählich und früh aus seinem innigen Verhältnis zum Gegenstand seiner Darstellung wie aus seinem persönlichen Empfinden, wobei ihn die Liebe zur Natur in allen ihren Gestalten vor Erzessen und Künsteleien bewahrte; namentlich aber vor der Anwen-

derung von Ausdrucksmitteln, welche bloßer Einbildung und überreiztem Gehirn entsprangen, wie wir sie häufig genug zu „genießen“ bekommen. Er redet eine Sprache, die wir verstehen.

So wenig er jedoch, wie leider gar manche entgleiste Zeitgenossen, nur sich selbst im Gemälde wiederzugeben sucht, ist er weit davon entfernt, nur die bare Natur nachzuahmen,

um Dachau, in der Moorebene, am Sylter Wattenmeer wie am Zürcher- und Greifensee u. s. w., immer und überall bestrebt, jenen Ausschnitt in der Natur zu finden, der seiner Stimmung; seiner geistigen Entwicklung, seinem stets sich steigenden Wollen und Können gemäß war. So sind Tausende von gemäldereifen Skizzen und Hunderte von vollendeten Bildern entstan-



8. Sommertag an der Limmat.

Nach einem Gemälde von L. W. Lehmann.

vielmehr immer bestrebt, sein Erleben in und mit der Natur im Werke mitklingen zu lassen. Was er im Anschauen und bei der inneren Verarbeitung der Erscheinung empfunden hat, will er uns als echter Künstler vermitteln.

Und nun ist es merkwürdig zu sehen, wie weit der Kreis ist, der sein Anschauen und Erleben umspannt. Während viele Maler nur Berg-, oder See-, oder Flusslandschaften u. s. w. zur Darstellung wählen, ist Lehmann sozusagen überall zu Hause, ohne deshalb oberflächlich zu werden. Wie er Jahre lang im Limmatthal gemalt hat, hielt er sich Monate hindurch im Gebirge auf, in den Boralpen, an der Meeresküste der Bretagne, an den bayerischen Seen,

den, aus denen seine Seele, seine künstlerische Anschauung zu uns spricht.

Seit 1893 gehörte er, im Besitz eines eigenen Ateliers der Münchner Künstlerkolonie an, wo er als Schriftführer der Sezession und Mitbegründer ihrer Galerie hervortrat; seit 1910 führt er den Titel eines Professors und 1918 kehrte er mit seiner Familie in seine Vaterstadt zurück, wo er in der Stadelhoferstraße das mächtige Atelier inne hat, das früher der Maler und Orgelbauer Holzhaab besaß.

Von den Auszeichnungen, die ihm zuteil wurden, erwähnen wir den Genfer Calame-Preis für den „Märjensee“, von dem das Zürcher Kunsthaus eine Variante besitzt, und eine

zweite Medaille auf der Münchner Internationalen Ausstellung.

Werke von Lehmann erwarben fast alle städtischen Sammlungen der Schweiz, sowie die Münchner Pinakothek, und viele gingen in deutschen, österreichischen und schweizerischen Privatbesitz über. Im Sitzungszimmer des Bundesrates in Bern hat er vier Wandbilder gemalt und gegenwärtig schmückt er die Treppenhäuser des Neubaus des eidgenössischen Polytechnikums mit großen Heimatschutzbildern, die den Künstler noch mehrere Jahre beschäftigen dürften. Möge ihm die Kraft zur schönen Vollendung derselben erhalten bleiben! Nicht leicht dürfte ein zweiter Maler in der Schweiz zu finden sein, der so wie er die Architektur mit der Landschaft zu verbinden weiß.

Es wäre sehr zu begrüßen, wenn etwa die Feier des 65. Geburtstages unseres Künstlers Anlaß würde zu einer neuen Kollektivausstellung, die der jüngeren Generation einen Begriff von dem erstaunlichen Reichtum und der Vielseitigkeit seines Schaffens vermitteln könnte, nicht zuletzt von seinen dekorativen Stilleben (Blumenstücken) und seiner Porträtiertkunst.

Noch erwähnen wir Lehmanns hervorragende Tätigkeit als Kunstschriftsteller: Die Neujahrsblätter der „Zürcher Kunstgesellschaft“ brachten aus seiner Hand liebevoll und fein charakterisierende Biographien des Schweizer Architekten Gladbach, der Maler Stäbli, Grob, Koller, Welti und des Bildhauers Kiffling.

Zu unserm Bedauern sind wir nicht imstande, die allerschönsten und bedeutsamsten Bilder Lehmanns wiederzugeben, da die feine Tönung derselben allzusehr Schaden leiden würde. Wir müssen uns an diejenigen Bilder halten, welche mit unsern technischen Mitteln erfaßt und auf unserm für feine Abstufungen nicht geeigneten Papier einigermaßen reproduziert werden können. Besonders gerne hätten wir einige Chiemsee-Landschaften (Altes Kloster) und Bilder aus Dachau und der Moorebene gebracht. Darunter sind einige, die von Jahren her in unserer Erinnerung haften geblieben sind durch die Größe des Vorwurfs wie durch die unergründliche Pietät, mit welcher der Maler der Landschaft ihre Eigenart und Schönheit abrang. Im breiten Vordergrund aufgebrochenes Gelände in brauner Dämmerung, die sich gegen die hohen schneegekrönten Berge hin in Licht und sternbesäte blaue Luft auflöst. Wie

ein diamantenes Geschmeide, über das die Natur ihren zarten Schleier geworfen, durchschneiden im Hintergrund die blanken Berge das Bild, das vielleicht im Format etwas ungewöhnlich ist, aber durchaus selbständige Größe besitzt. Auf einem andern funkelt die flockig gemalte Luft; aber es ist nicht Segantini, sondern Lehmann. Auf einem dritten glaubt man den Frühlingsregen aus Wolfenfezen herniederrauschen zu hören, so frisch ist es gemalt.

Wie im dunkeln Moor ein Teich ein fernes Licht, auch einen Mondstrahl wieder spiegelt, ist vollendet und immer ein Stück Poesie, wie sie nur die Natur durch ein tiefes Gemüt hindurch vor uns auszuschütten vermag. Aber nun zu unsern Bildern:

(Nr. 4.) Schwere Wolken ballen sich in der dicken, schwülen Luft zusammen, die auf den Bäumen wie auf den dumpf daliegenden Tieren lastet und das feuchte Gras in der moorigen Ebene zu Boden legt. Die ruhende Kuhherde bildet indes einen wohlthuenden Gegensatz zu dem Treiben der Lüfte. Wie rein und durchsichtig ist dagegen die Luft im „Herbstmorgen in Davos“ (Nr. 5) und mit welchem Behagen ergehen sich die weidenden Tiere. Aus der Ferne leuchtet die Sonne von den Zinnen der Berge hernieder und drei der Kühe fangen das Licht auf. Stürmisch bewegt sind die Lüfte im „Herbsttag“ (Nr. 6), düstere Wolken jagen am Himmel dahin, zwei dunkle Baumgruppen werden von der Bewegung erfaßt. Wir haben Stimmungslandschaft großen Stills vor uns, Zeugnisse einer hingebungsvollen Einfühlung in Vorgänge in der Natur, scheinbar mühelos mit wohl erwogener Technik hingezaubert.

Mächtig bewegt ist die Ssarlandschaft (Nr. 7) durch den strömenden Fluß wie durch die abwechselnden Massen der junggrünen Laubbäume und der dunkeln Nadelhölzer. Der Bewegung, die sich in den Wolkengebilden nur leise spiegelt, gebieten im Hintergrund ein bewaldeter Berggrücken und ein Zug weißschimmernder Alpen endgültig Halt. „Der Sommertag an der Limmat“ (Nr. 8) strahlt im Original von Hitze; das gelbe Licht zittert auf den Wellen des ziehenden Flusses und lodert im Schilfgras am Ufer. Das grelle Licht am diesseitigen findet seinen Widerstand am schattigen Waldsaum jenseits des Flusses; der Gruppe der ruhenden oder zum Bade sich rüstenden Menschen diesseits entspricht die bewegte Gruppe der Baden-

den jenseits. Die gerade Linie des rechten Ufers wird gedämpft durch diejenige des Waldsaums und die Wiederaufnahme der Geraden im abschließenden Bergkamm.

Wohlig fühle Herbststimmung atmet das Bild von der Insel Sylt (Nr. 9), die große Einsamkeit belebt im Vordergrund ein leuchtender Teich mit ruhenden und zufliegenden Möven. Welch wichtige Bewegung dagegen im Bild von der Normandie (Nr. 10) „Abziehender Sturm“! Die Wogen in voller Breite ausladend, aber gegen den Strand hin bereits in ruhig glänzendem Wasser sich verlierend. Die dunkeln Wolken beginnen sich zu lichten, der Sturm bläst zum Rückzug.

Ein Stück Urwelt umfängt uns in dem heroisch gehaltenen „Piz Campoccio“ (Nr. 11), sowie im „Märjensee“ (Nr. 12). Majestätisches Hochgebirge mit jähren Abstürzen, Schnee- und Schutthalden und emporwallendem Nebel, darüber ein ruhiger, hellwolkiger Himmel dort, hier ein Gletscherabbruch, umspült von dunkelblauem See mit schimmernden Eisklöben; fern aus der Mitte des Bildes und unter rauchendem Nebel hindurchbrechend ein Strahl Sonnenlicht, der die blauen Eiskanten streift, so das blau in blau gemalte Bild erhellend und die Ausrüstung dieser Eiskammer sichtbar machend.

Dieses Bild steht in seiner Art einzig da. Volles Licht, ja glühende Abendsonne strahlt uns wiederum aus dem Davoserbild (Nr. 12) entgegen, gedämpfter dagegen kommt das Licht im „Glärnisch“ von der schneeglänzenden Hochwelt über die bewaldeten Vorberge daher geströmt.

Heimatkunst im engern Sinne, wo sich die Liebe zum Boden, auf dem der Künstler geboren wurde, oder die Sehnsucht nach dem Vaterland, das er mit jungen Augen geschaut und in seine Seele aufgenommen hat, sind sodann die Bilder vom Zürichsee (Nr. 15), Greifensee (Nr. 16) und Bodensee (Nr. 17). Das erste, eine beglückende Naturidylle voll tiefen Frie-

dens, das zweite die vom schwer wuchtenden Föhn bewegte Wasserfläche mit dem beruhigenden Hintergrund des in sicherer Selbstherrlichkeit thronenden Glärnisch, das dritte eine Bodenseelandschaft mit bewegter Wasserfläche und wirrem, Sturm anzeigendem Gewölke und zarten Lichtstreifen, die das düstere Grau erhellen. Luft und Wolken malt selten einer so durchsichtig, duftig und tief wie Lehmann. Auch das Figurenbild „Am See“ (18) lebt, abgesehen von der ungekünstelt hingemalten Frau, von dem Reiz der Luft, die silbertönig das Bild ausfüllt. Der Ton des Kleides geht wunderbar mit dem des Sees zusammen.

Noch wären eine Menge fesselnder Landschaften von der Lütelau, vom Ezel, Mondlandschaften von Sylt etc. zu nennen; aber Bilder müssen gesehen werden. Wenn wir einmal wieder Kunstdruckpapier verwenden dürfen, werden wir dieses und jenes schöne Bild reproduzieren. Sie alle würden Beweise einer großen Liebe zur Natur in all ihren Erscheinungen, vom aufziehenden und abziehenden Gewitter, von den mächtigen Bergen und stillen Seen bis zum friedlichen Blumenstrauß darstellen.

Zum Schluß führen wir dem Leser noch zwei Bautenbilder vor (19 und 20). Ist nicht auch die schön aufgebaute „Chemische Fabrik Uetikon“ mit dem flockigen Kaminrauch und den schön sich ballenden Wolken ein Stück Heimatpoesie! Und wie herrlich wächst sich mit ihren schlanken Pfeilern und Bogen die sanft sich biegende Landwasser-Eisenbahnbrücke bei Filisur in die Felsen hinein! Hier hat der Architekt dem Maler die Hand gereicht. Kein Zweifel, diese Wandgemälde sind ein zeit- und anstaltgemäßer Schmuck des Neubaus des Polytechnikums und verdienen mannigfaltigste Fortsetzung. Ihrem Schöpfer wird unsere gebildete Jugend und mit ihr das Schweizervolk Dank wissen, hat er sich selber doch glücklich nach Hause gefunden.

(Bild 11—20 s. Maiheft).

Die alte Lampe.

Von Emil Ertl.

Die ich seit vielen Jahren nicht mehr sah,
Die alte Lampe, plötzlich steht sie da.
War lang mit Staub bedeckt, vom Rost zernagt,
Ist hilfsbereit doch, da das Licht versagt.
Es meuterte ein Draht. Finster das Haus!

Man wühlte im Gerümpel, grub sie aus.
Zur Not gereinigt, goß man Öl hinein —
Schon leuchtet still wie einst ihr milder Schein,
Auf meinem Arbeitstisch ein Kreis, vom Licht erhellt...
Auflebt aus diesem Zauberkreis mir eine Welt!...